

Trier - Moselstraße CINEMAXX

Die spätantike Nutzung von „Bauerwartungsland“ der Mittleren Kaiserzeit

Von Stefan F. Pfahl

Einleitung

Der geplante Bau eines großen Multiplex-Kinos (Cinemaxx) auf dem Areal, das vom Margaretengässchen, der Mosel- und Kutzbachstraße umschrieben wird, bildete den Auslöser einer archäologischen Untersuchung des Rheinischen Landesmuseums Trier im Zeitraum vom 20. Januar bis 03. Juni 1999 unter der wissenschaftlichen Leitung des Verfassers. Das Grabungsareal befand sich im innerstädtischen Randbereich der *Augusta Treverorum*; die Entfernung zur östlich gelegenen *Porta Nigra* betrug 230 m, die kürzeste Distanz zur Stadtmauer umfaßte 125 m (*Abb. 1a-b*).

Auch wenn im südöstlichen Teil des Grabungsareals etliche Flächensegmente aufgrund tiefer Keller und Kraftstofftanks für eine Untersuchung ausfielen, so war doch der südwärtige Hofbereich im Häuserabschnitt Kutzbachstraße 13-15-17 von einer neuzeitlichen Bebauung verschont geblieben. Darüber hinaus gaben die bereits von August 1994 bis Januar 1995 erfolgten Grabungen in der Walramsneustraße/Pferdemarkt Anlaß zu der nicht unberechtigten Hoffnung, auch in der Moselstraße organische Reste im Feuchtbodenmilieu anzutreffen.

Da die Randzonenbebauung innerhalb der Stadtmauer von Trier archäologisch betrachtet bislang immer noch *terra incognita* darstellt, bestand von Seiten der Bodendenkmalpflege der berechtigte Wunsch, diese empfindliche Lücke im Plan zu schließen, um damit die Kenntnis spätantiker Wohnkultur zu erweitern.

Grabungstechnik

Da der Bauträger im Rahmen eines Investorenvertrages mit der Denkmalfachbehörde die nicht unerheblichen finanziellen Voraussetzungen geschaffen hatte, die Ausgrabung auch mit der entsprechenden Personaldecke durchzuführen, wurden bei der weiteren Vorgehensweise bestimmte zeitliche Abstimmungen im gegenseitigen Einverständnis getroffen.

Die gesamte Grabungsfläche mit einer Ausdehnung von circa 3400 Quadratmetern wurde in vier Areale (A-D) eingeteilt, die, nach zeitlichen Prioritäten des Bauablaufs gestaffelt, in der Reihenfolge der Abschnitte A/B (Kernbereiche der Baugrube) sowie C und zum Schluß D (Randbereiche) untersucht wurden.



Abb. 1a Trier. Stadtplan des 4. Jahrhunderts n. Chr.
Der Punkt bezeichnet die Grabungsstelle.

Die obersten Humusschichten und modernen Auffüllungen wurden mittels schweren Gerätes beseitigt, während das Rheinische Landesmuseum Trier in den sensibleren Bereichen einen Kleinbagger samt Kipper zum Einsatz brachte. Letzte Feinpräparierungsarbeiten erfolgten „von Hand“. Um möglichst einen umfassenden Überblick über die noch bestehende Bausubstanz zu erhalten, wurde primär eine großflächige Vorgehensweise angestrebt. Erst in einem zweiten Schritt kam es an bestimmten Stellen zur Anlegung von Schnitten und Profilen.

Die Einmessung sämtlicher auftretenden Baustrukturen (Rollierungen, Fundamente, Mauern, Ausbruchgräben und Estriche) erfolgte mittels eines Theodoliths. Die überwiegende Mehrzahl der Befunde wurde im Maßstab 1:20 zeichnerisch „steingerecht“ dokumentiert. Schwarz-weiß-Photos und



Abb. 1b Trier. Stadtmodell. Blick von West auf die Porta Nigra.

Farbdias sowie ausführliche Beschreibungen ergänzten die Zeichnungen. Nur dieser dokumentarische „Dreierschritt“ erlaubte später die chronologische und historische Einordnung.

Befunde

(Abb. 2)

Da einerseits die vorgefundenen Baustrukturen allesamt einen schlechten Erhaltungszustand aufwiesen - in der Mehrzahl konnten nur noch ausgerissene Mauern und Rollierungen, weit seltener gesetzte Fundamente beobachtet werden - und andererseits wegen der „inselartigen“ Befundlage zusammenhängende Mauerfluchten kaum nachweisbar waren, schien im folgenden eine Einteilung nach Baukomplexen angeraten.

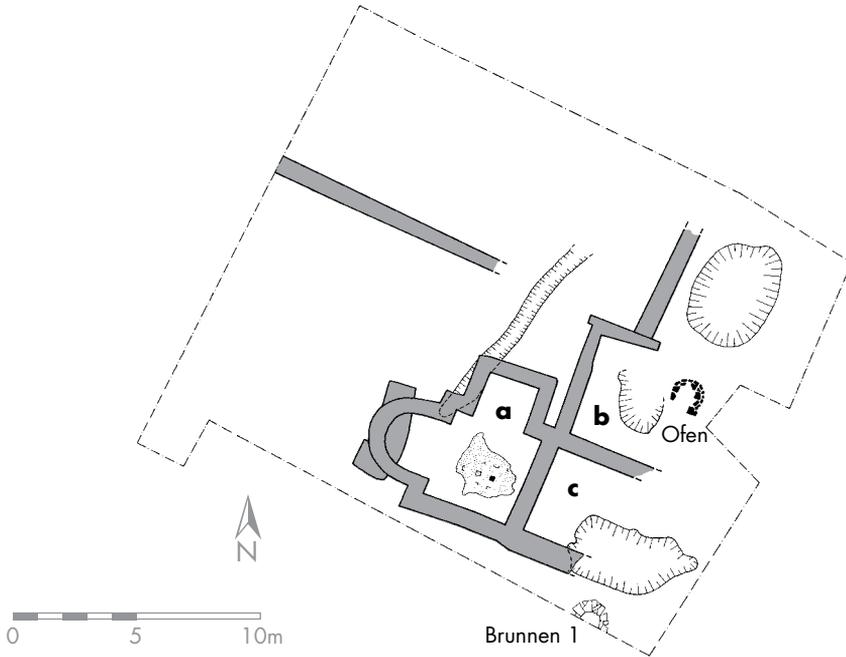
Baukomplex 1

(Abb. 3)

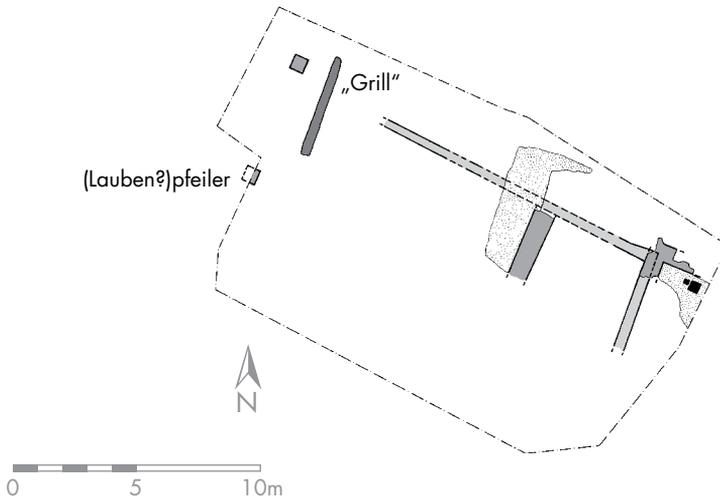
wies die mit Abstand noch besten Erhaltungsbedingungen auf. Dieser Gebäudeausschnitt maß mindestens 11 x 10 m. Während im Süden und Westen die Baugrenze feststellbar war, ist im Norden und Osten von einer Fortsetzung der angetroffenen Rollierungen/Fundamente auszugehen.

Von den Räumen a, b und c war vor allem letzterer von Interesse. Nach Westen besaß dieses Zimmer eine Apsis, nach Norden eine quadratische Nische von 2 x 2 m lichter Weite. In der Zimmermitte hatte sich noch ein größerer, zusammenhängender Estrichblock erhalten, bestehend aus weißem Kalkmörtel, durchsetzt mit Kieseln und Ziegelsplitt, aufliegend auf einer Vorlage aus Kalk- und Rotsandsteinbruch. Lediglich ein 18 x 18 x 3 cm

A Baukomplex 1



B Baukomplex 2



C Baukomplex 3

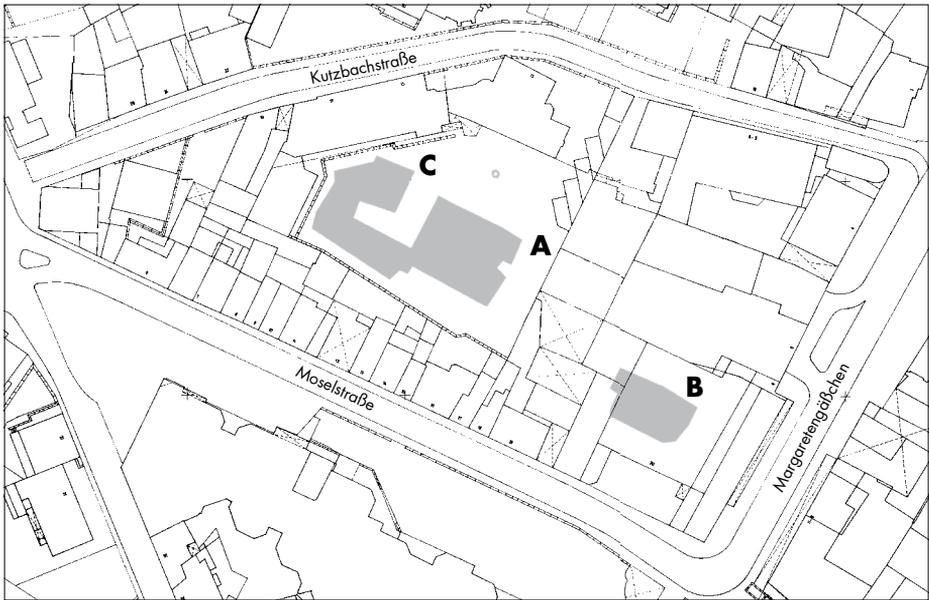
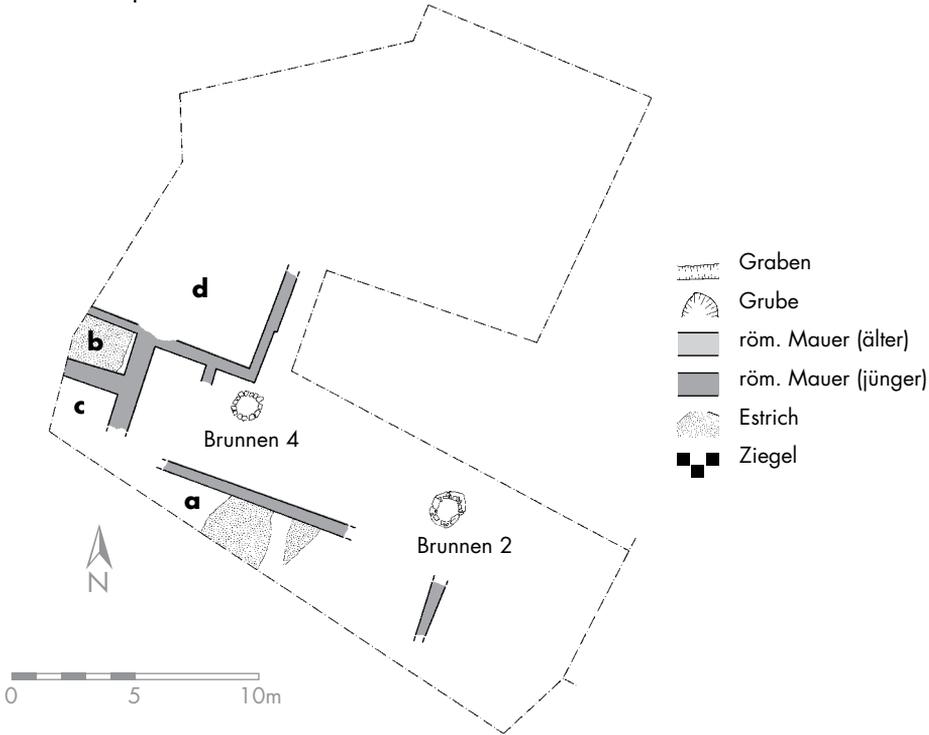


Abb. 2 Trier-Moselstraße (Cinemaxx). Übersichtsplan mit Detailplänen.

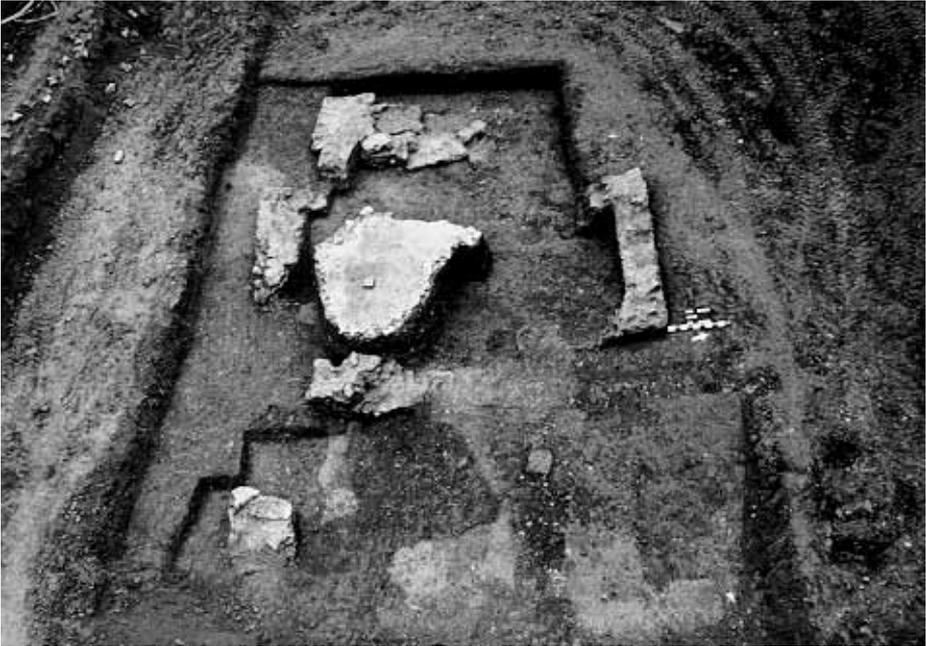


Abb. 3 Baukomplex 1. Grabungsfoto. Privatbad mit Apsiden. Blick von Ost.

messender Ziegel von der Hypokaustanlage hatte sich konserviert; allerdings erlaubten vier weitere Pfeiler (als Negativabdrücke im damals noch feuchten Estrich nachweisbar) einen Hypokaustenabstand von 55 cm, vom Zentrum der Ziegel aus gemessen, festzuhalten.

Die sich aus dem nach Westen abfallenden Gelände ergebenden statischen Probleme scheinen die Römer unterschätzt zu haben. Wie anders als eine nachträgliche Fundamentsicherung sind die drei die Apsis im Westen einfassenden, aus großformatigen Kalksteinen in Mörtelbindung bestehenden Mauer"korsette" sonst zu interpretieren?

Die Apsis und die Hypokaustheizung erlauben eine Ansprache als Privatbad. Bei der Errichtung dieses Gebäudes fanden hauptsächlich gehauene Rotsandsteinbruchstücke, weit weniger Kalksteine Verwendung. Im Aufgehenden dürfte die kleine Badeanlage eingeschossig zu rekonstruieren sein. Als Dachdeckung sind Ziegel in Form von *tegulae* und *imbrices* anzunehmen; Spuren des einstmals vorhandenen Fensterglases wurden bei den Untersuchungen nicht beobachtet.

Früher als der Apsidenbau ist ein kleiner Ofen (Abb. 4a-b) zeitlich einzuordnen. Er war Nord-Süd orientiert und verfügte über eine rundovale Grundfläche von max. 1,30 m Durchmesser. Als Einfassung dienten sekundär verwendete Ziegelbruchstücke in Lehmbindung, welche durch die Hitzeentwicklung im Ofeninnern hart wurden. Der Boden des Ofens



Abb. 4a Baukomplex 1. Grabungsphoto. (Back)ofen. Blick von Süd.



Abb. 4b Baukomplex 1. Grabungsphoto. (Back)ofen im Schnitt. Blick von West.

bestand gleichfalls aus Ziegelplatten. Überreste einer Bedienungsgrube oder gar einer Lochtenne fanden sich nicht. Funktional dürfte ein Zusammenhang mit der Keramikproduktion auszuschließen sein. Am ehesten wäre einer Interpretation als Backofen zuzustimmen.

Baukomplex 2

(Abb. 5)

lag ganz im Osten der Baugrube und ließ sich wegen seines fragmentarischen Erhaltungszustandes nur schwer interpretieren. Als früheste Baureste waren zwei rechtwinklig aufeinander bezogene Rollierungen aus großen Kieseln mit einer West-Ost Länge von mindestens 12 m und einer Nord-Süd Länge von mindestens 4 m anzusprechen. Erst als die Fläche nach dem „Putzen“ längere Zeit „offen lag“, gaben sich diese Baustrukturen durch schnelleres Austrocknen des Bodens zu erkennen.

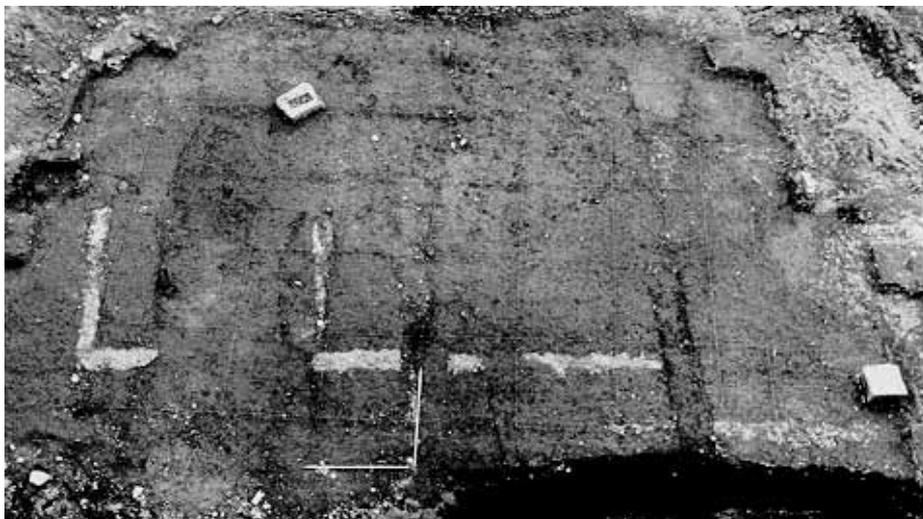


Abb. 5 Baukomplex 2. Grabungsphoto. Zwei Kiesfundamente (heller kontrastierend) als allerletzte Gebäudereste. Blick von Nord.



Abb. 6a Baukomplex 2. Grabungsphoto. Grill im Schnitt (Nord-Hälfte). Blick von West.



Abb. 6b Baukomplex 2. Grabungsphoto. Grill im Schnitt (Süd-Hälfte). Blick von West.

Chronologisch später anzusetzen war ein Estrichfragment von etwa 5 x 2 m Ausdehnung aus rosasandigem Kalkmörtel, durchsetzt mit Kieseln und Schiefersplitt, welches die lange West-Ost Rollierung überzog. Auf dem Estrich standen ehemals Hypokaustpfeiler; diese waren aber nur noch über die Negativabdrücke der untersten Ziegellagen im ehemals feuchten Estrich zu erschließen. Als östliche Begrenzung dieses Hypokausttraumes fungierte ein Nord-Süd verlaufendes Rotsandsteinfundament.

Da der Estrich ganz im Osten sich fast in derselben Höhenlage befand, wie der bereits angesprochene, ist wohl von einer Gleichzeitigkeit auszugehen. Auch dieser Estrich wies Hypokaustpfeiler auf, von denen sich noch etliche Reste erhalten hatten.

Ganz im Westen von Baukomplex 2 wurde ein auf den ersten Blick schwer deutbarer Befund angetroffen. Es handelte sich hierbei um eine Nord-Süd orientierte, 3,45 m lange und 20 cm breite Struktur (Abb. 6a-b). Die Verfüllung, bestehend aus sehr viel Holzkohle vermengt mit Kieseln, hob sich ganz deutlich vom umliegenden Erdreich ab. Im Längsschnitt zeigte sich das Erdmaterial unterhalb der Holzkohleschicht orangefarben angeziegelt. Die Wandung im Norden und Süden verlief schräg. Vergleichbare Befunde in den Vici von Bad Wimpfen, Bonn und Ladenburg wurden von den Ausgräbern als Grillkanäle interpretiert. Bei besser erhaltenen Beispielen war der Kanal zusätzlich noch durch zwei parallel verlaufende Steinreihen eingefaßt. Das Grillen der Fleischstücke dürfte dann entweder über einen längeren Spieß, welcher gedreht wurde, oder über Roste, welche als Aufleger die Steinreihen nutzten, erfolgt sein. Es liegt somit einer der seltenen Nachweise einer „Kochzeile“ vor.

Baukomplex 3

(Abb. 7)

lag ganz im Westen der Baugrube. Obwohl hier die Baustrukturen relativ gut erhalten waren, ließen sich kaum zusammengehörige Mauerzüge nachweisen. Das ganz im Süden West-Ost verlaufende Kalksteinfundament schien einen Raum a mit Estrich nach Norden begrenzt zu haben. Raum b



Abb. 7 Baukomplex 3. Grabungsphoto. Räume a-d. Blick von West.

mit Estrich wurde im Norden von einer etwa 40 cm starken Rotsandsteinmauer begrenzt, während im Süden und Osten lediglich Mauerausbrüche die einstigen Begrenzungen andeuteten. Lassen sich über Raum c kaum mehr Aussagen treffen, so ist Raum d doch etwas exakter zu klassifizieren. Diese Raumeinheit verfügte über mehrere quadratische Hypokaustpfeiler von 17 x 17 cm Kantenlänge und war daher beheizbar.

Brunnen 1-4

Neben diesen Gebäude- und Raumstrukturen konnten noch insgesamt vier Brunnen ganz oder zumindest teilweise untersucht werden.

Brunnen 1

befand sich am Südrand von Baukomplex 1 und wurde beim Anlegen des Südprofils entdeckt. Sein Kranz bestand aus trocken gesetzten Kalksteinen von maximal 40 cm Kantenlänge. Die lichte Weite betrug 80 cm, die äußere Weite 1,70 m. Ein Abgraben bis auf die Sohle war aus Sicherheitsgründen nicht möglich.

Brunnen 2

(Abb. 8)

lag am Ost-Rand von Baukomplex 3. Als Baumaterial für den Kranz fanden hauptsächlich Schieferplatten Verwendung; in geringerem Umfang



Abb. 8 Brunnen 2. Grabungsfoto. Blick von Süd.



Abb. 9 Brunnen 3. Grabungsfoto. Blick von Nord.

wurden Kalkstein- und Rotsandsteinbruchstücke verbaut. Die maximale Kantenlänge der Steine betrug 60 cm. Die lichte Brunnenweite umfaßte 85-90 cm, während die äußere Weite bei maximal 1,80 m lag. Auf einer Höhe von 127,46 m üNN befand sich der römische Grundwasserspiegel.

Brunnen 3

(Abb. 9)

wurde im Norden der Baugrube angetroffen. Sein Brunnenkranz bestand hier fast ausnahmslos aus trocken gesetzten Schieferplatten von bis zu 50 cm Kantenlänge. Die lichte Weite betrug 1 m, die äußere Weite max. 2,20 m. Die Schieferplatten waren so geschichtet, daß sie leicht nach außen abfielen. Der römische Grundwasserspiegel lag bei 127,73 m üNN, während der moderne erst bei 127,10 m auftrat.

Brunnen 4

lag im Zentrum von Baukomplex 3 und wurde beim Anlegen von Schnitt 13 festgestellt. Für seinen Brunnenkranz fanden Kalksteinbruchstücke von max. 26 cm Kantenlänge, die trocken gesetzt waren, Verwendung. Die lichte Weite betrug 85 cm, der äußere Durchmesser 1,40 m. Ein Abgraben bis auf die Sohle war aus Sicherheitsgründen unmöglich.

Soweit die schütterten Baubefunde eine Aussage zuließen, befanden sich alle Brunnen außerhalb von Gebäuden.

Resumé

Die im Jahre 1999 erfolgten archäologischen Untersuchungen des Rheinischen Landesmuseums Trier an der Moselstraße galten einem Areal, das innerhalb der römischen Stadtmauer und außerhalb des Systems sich rechtwinklig kreuzender Straßenzüge im Norden der *Augusta Treverorum* befand.

Der Geländeabfall zur Mosel - noch heute ablesbar am Verlauf der Moselstraße - dokumentierte sich durch einen Niveauunterschied von fast 2 m auf einer Länge von über 60 m, ablesbar an den Estrichhöhen von Baukomplex 1 mit 130,36 m üNN und von Baukomplex 2 mit 132,20 m üNN. Sämtliche angetroffenen Baulichkeiten waren auf mächtigen Straten aufplanierten Schutts des 1.-3. nachchristlichen Jahrhunderts errichtet worden.

Ganz im Westen wurde eine schwarzgraue, tonige Lehmschicht angetroffen. Sie stellte den äußersten Ausläufer eines Moselaltarms dar, welcher bereits bei den Untersuchungen an der Walramsneustraße/Pferdemarkt im Jahre 1994 angetroffen wurde. Baukomplex 3 bildete somit die äußerste römerzeitliche moselseitige Randbebauung.

Unter den funktional näher ansprechbaren Einrichtungen verdient ein einzelner, nicht-gewerblicher Grillkanal herausgestellt zu werden.

16 Münzen aus *und* neben dem Fundament der Apsis von Baukomplex 1 datieren den Baubeginn in die Zeit zwischen 260 und 350 n. Chr. Somit wurde ein - wenn auch zeitlich weit gefaßter - *terminus post quem* gewonnen, ab wann frühestens im Norden von Trier mit der Erschließung des mittelkaiserzeitlichen Bauerwartungslandes gerechnet werden kann. Inwieweit diese chronologische Einordnung auch auf andere Randregionen entlang der Stadtmauer von Trier übertragbar ist, bedarf weiterer klärender Untersuchungen.

Für Literaturhinweise sei den Kolleginnen Dr. S. Faust und M. Kaiser, M.A., Herrn Direktor Dr. H.-P. Kuhnen (alle Trier) sowie meinem Studienkollegen Dr. B. Liesen (Xanten) herzlich gedankt.

Literatur

Architektur/Bautechnik: J.-P. Adam, La construction romaine. Matériaux et techniques (Paris 1984). - J. Lasfargues, Architectures de terre et de bois. L'habitat privé des provinces occidentales du monde romain. Antécédents et prolongements: Protohistoire, Moyen Age et quelques expériences contemporaines. DAF 2 (Paris 1985).

Grillkanäle: J.-N. Andrikopoulou-Strack, Der römische Vicus von Bonn. Bonner Jahrbücher 196, 1996, 437; 440. - M. N. Filgis, Forschungsgeschichte und archäologische Befunde. In: Regia Wimpina 5 (Bad Wimpfen 1988) 25 f.; 42 f. Abb. 25 f. - Ders. in: S. Frey, Bad Wimpfen I. Osteologische Untersuchungen an Schlacht- und Siedlungsabfällen aus dem römischen Vicus von Bad Wimpfen. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 39 (Stuttgart 1991) 20 f. - H. Kaiser/C. S. Sommer, LOPODVNVM I. Die römischen Befunde der Ausgrabungen an der Kellerei in Ladenburg 1981-1985 und 1990. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 50 (Stuttgart 1994) 339.

Investorenverträge: H.-P. Kuhnen, Investorenverträge in der Trierer Stadtarchäologie. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 30, 1998, 35-40.

Privatbäder in Städten: A. Bouet, Les thermes des maisons urbaines en Gaule narbonnaise. In: La maison urbaine d'époque romaine en Gaule narbonnaise et dans les provinces voisines. Actes du colloque d'Avignon (11-13 novembre 1994). Documents d'archéologie vauclusienne 6 (Avignon 1996) 169-183.

Stadtentwicklung: R. Schindler, Augusta Treverorum. Bonner Jahrbücher 172, 1972, 258-270. - H. Cüppers, Die Stadt Trier und die verschiedenen Phasen ihres Ausbaues von der Gründung bis zum Bau der mittelalterlichen Stadtbefestigung. In: Thèmes de recherches sur les villes antiques d'occident. Coll. int. du CNRS (Paris 1977) 223-228. - H. Löhr, Neues zum frühromischen Trier. Archäologie in Deutschland 1993, H.1, 53.

Stadtplan: Rettet das römische Trier. Denkschrift der Archäologischen Trier-Kommission (Trier 1972).

Straßennetz: R. Schindler, Das Straßennetz des römischen Trier. In: Festschrift 100 Jahre Rheinisches Landesmuseum Trier. Beiträge zur Archäologie und Kunst des Trierer Landes. Trierer Grabungen und Forschungen 14 (Mainz 1979) 121-209 bes. 123 Abb. 1 Nr. 4; 5; 128 Abb. 3 Nr. 5; 142 f. Nr. 4; 5.

Zivilbebauung nach Fundorten:

'Kaiserthermen': W. Reusch, Die Ausgrabungen im Westteil der Trierer Kaiserthermen. Vorbericht über die 1. Grabungskampagne 1960-61. Germania 42, 1964, 92-126 bes. 98-105 (Vorthermenzeit). - W. Reusch, Die Ausgrabungen im Westteil der Trierer Kaiserthermen. Vorbericht über die 2. bis 5. Grabungskampagne 1962-1966. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 51/52, 1970/71, 233-282 bes. 252-270 (Vorthermenzeit).

'Pestalozzi-Schule': S. F. Pfahl, 400 Jahre Wohnen in einer Insula. Ausgrabung Trier - Pestalozzi-Schule. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 30, 1998, 41-52.

St. Irminen: H. Cüppers, Die antike und mittelalterliche Baugeschichte des Berings von St. Irminen nach den Zeugnissen der Archäologie. In: H. u. M. Pilgram (Hrsg.), Die vereinigten Hospitien in Trier (Trier 1980) 13-23.

'Villa Schaab' (Polizeipräsidium): Bonner Jahrbücher 103, 1898, 234-236; K. Goethert, Untersuchungen unter dem Trierer „Monnus-Mosaik“ im Jahre 1988. Trierer Zeitschrift 61, 1998, 211 Abb. 7.

Walramsneustraße/Pferdemarkt: L. Clemens/H. Löhr, Stadtarchäologie in Trier: das Beispiel 1994. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 27, 1995, 8-23 bes. 9 Abb. 1 Nr. 4; 13. - Trierer Zeitschrift 59, 1996, 277-282. - W. Dörfler/A. Evans/H. Löhr, Trier-Walramsneustraße - Untersuchungen zum römerzeitlichen Landschaftswandel im Hunsrück-Eifel-Raum an einem Beispiel aus der Trierer Talweite. In: A. Müller-Karpe u. a. (Hrsg.), Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa, Alfred Haffner zum 60. Geburtstag gewidmet. Studia honoraria 4 (Rahden 1998) 119-152.

Ausgewählte Funde der Ausgrabung CINEMAXX

1. Bronzene, gleichseitige Scheibenfibel Riha-Typ 7.16



Höhe 2,9 cm; Breite 1,4 cm. In der Bügelmitte befindet sich ein ovales, teilweise emailgefülltes Plättchen, an zwei gegenüberliegenden Seiten durch je eine quergestellte, glatte Rinne zwischen zwei gekerbten Leisten eingefaßt; beide symmetrischen Fortsätze sind dreieckig und enden in einem flachen Halbkopf. Backenscharnier und Nadelhalter beschädigt, Nadel fehlt. Grüne Patina.

Datierung: 1./2. Jahrhundert n. Chr.

Produktionsort: Unbekannt.

Fibeln (lat. *fibulae*) gehörten zum Kleiderschmuck. Da die Antike Knopf- und Knopfloch sowie Reiß- und Klettverschluß nicht kannte, übernahmen Fibeln die Schließfunktion des Gewandes. Etwas salopp ausgedrückt kann man sie als die „Sicherheitsnadeln“ der Antike bezeichnen. Mit diesem funktionalen Aspekt war auch ein ornamentaler untrennbar verbunden: Der Geschmack des produzierenden Handwerkers, noch mehr aber der des potentiellen Käufers/Trägers bestimmten Größe, Form und verwendete Materialien. Regionale Trachtgewohnheiten sowie wechselnde Moden sind dafür verantwortlich, daß Fibeln ein wichtiger Indikator für Ethnikumsbestimmungen und die zeitliche Einordnung römischer Baulichkeiten darstellen.

Gleichseitige Scheibenfibeln sind in allen Provinzen des römischen Reiches belegt. Das vorliegende Stück stellt somit eine „Allerweltsform“ dar.

Literatur: E. Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Die Neufunde seit 1975. Forschungen in Augst 18 (Augst 1994) 163 f. Nr. 2847 Taf. 43,2847.

2 a. Zerdrückter Bronzeglöckchenanhänger



Höhe 2,2 cm; Wandungsstärke 0,5 mm. Der Mantel ist annähernd halbkugelig, das Blech ist an mehreren Stellen bereits durchbrochen. Gut erhalten hat sich das kreisrunde Loch, wodurch einst der Bronzedraht geführt wurde, an dem der heute verlorene Klöppel hing. Olivgrüne Patina.

Datierung: Kaiserzeitlich.

Produktionsort: Unbekannt.

2 b. Zerdrückter Bronzeglöckchenanhänger



Höhe 2,4 cm; Wandungsstärke 1 mm. Der Mantel ist annähernd halbkugelig, das Blech weist keinerlei Fehlstellen auf. Oben befinden sich zwei kreisförmige Durchbohrungen; durch eine ist ein Bronzedraht geführt, welcher aus zwei Abschnitten besteht. Der Klöppel ist nicht mehr vorhanden. Blaugrüne Patina.

Datierung: Kaiserzeitlich.

Produktionsort: Unbekannt.

Bronzeglocken treten nördlich der Alpen mit Beginn der römischen Okkupation auf und begegnen uns auch oft in der antiken Literatur und auf Bildquellen. Sie wurden in sehr vielen Bereichen gebraucht. Ihre Größe schränkte aber die einzel-

nen Funktionsbereiche doch deutlich ein: Bronzeglöckchen in Kleinformat fanden ausschließlich Verwendung als Schmuck- oder Amulettanhänger. Hauptsächlich in dieser Funktion ist der lautmalerische lateinische Begriff *tinntinabulum* belegt. Häufig wurden sie kleinen Kindern mit ins Grab gegeben. Viele Befunde belegen, daß sie an Kettchen getragen wurden, welche entweder um den Hals oder um den Arm gelegt waren. Sogar als Teile von Ohrgehängen sind sie belegt.

Literatur: A. R. Furger/Ch. Schneider, Die Bronzeglocke aus der Exedra des Tempelareals Sichelten 1. Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 14, 1993, 159-172. - E. Deschler-Erb, Die Kleinfunde aus Edelmetall, Bronze und Blei. In: Beiträge zum römischen Oberwinterthur-VITUDURUM 7. Ausgrabungen im Unteren Bühl. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 27 (Zürich und Egg 1996) 71 f.

3. Rundovale Bleischeibe



Maximaler Durchmesser 3,1 cm; Stärke 0,8 cm; Gewicht 49,3 Gramm. Auf der „Vorderseite“ befinden sich sternförmige Gravierungen; zentriert ist etwas undeutlich der Buchstabe S angegeben. Auf der „Rückseite“ befinden sich gleichfalls Gravierungen, hier allerdings in der Form eines Gittermusters.

Datierung: Römisch?

Produktionsort: Unbekannt.

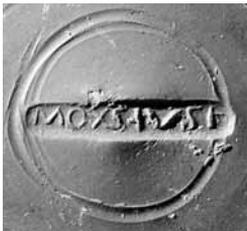


Die Deutung dieses Fundstückes bereitet etwas Kopfzerbrechen. Der signifikante Großbuchstabe S erscheint auf römischen Gewichten als Kürzel der Einheit *semis* = 6 Unzen = 163,73 Gramm und als der *semunica* = ½ Unze = 13,644 Gramm. Das vorliegende Gewicht von 49,3 Gramm entspricht aber am ehesten der Einheit *sextans* = 2 Unzen = 54,48 Gramm. Allerdings wird diese Gewichtseinheit in der Regel nicht mit S sondern mit einem Symbol, welches die Zweizahl symbolisiert, gekennzeichnet, in der Regel Striche oder Punkte.

Die andere Interpretation würde in dem Fundstück einen Spielstein sehen. Zumindest sind auf beinernen Exemplaren gitterförmige Ritzungen geläufig. Der Buchstabe S würde dann in diesem Zusammenhang als Name aufzulösen sein, etwa S(extus).

Literatur: The Roman inscriptions of Britain II 2, 2412.20.39.50.51.79.81.82.

4 a. Terra-sigillata-Napf Drag. 33 mit Bodenstempel MOXSIVS F



Bodendurchmesser 5,5 cm. Noch eine anpassende Randscherbe, die die Rekonstruktion der ursprünglichen Gefäßform ermöglicht.

Datierung: 1. Hälfte 2. Jahrhundert n. Chr.

Produktionsort: Trier.

M. 1:1

4 b. Bodenscherbe Terra-sigillata-Napf mit Bodenstempel MECO F

Bodendurchmesser 4,7 cm. Annähernd kreisrund zugeschliffen, möglicherweise sekundär als Spielstein verwendet.

Datierung: 2. Hälfte 2./Anfang 3. Jahrhundert n. Chr.



Produktionsort: Rheinzabern?

M. 1:1

Terra sigillata ist der neuzeitliche (nicht antike!) Sammelbegriff für ein hochwertiges, rotglänzendes Tafelgeschirr, welches hauptsächlich dem Essen und Trinken, weniger dem Servieren diente. Es wurde innerhalb des Römischen Reiches über ein halbes Jahrtausend lang zuerst in den verschiedensten Töpfereien des Mutterlandes, später dann auch in den Provinzen hergestellt. Man unterscheidet bei der auch „Porzellan der Römer“ genannten Keramik zwischen sogenannter „glatter“ und „reliefverzierter“ Ware. Viele der glatten Gefäße tragen innen, in der Mitte des Bodens, einen vor dem Brand (*ante cocturam*) eingedrückten, erhabenen Töpferstempel, sozusagen ihr Markenzeichen. Dieser Namenszug erlaubt es auch, den Produktionsort und damit auch - je nach Fundort - den Verhandlungsweg nachzuvollziehen. Der in unseren beiden Fällen auftretende Großbuchstabe F ist als Kürzel für *F(ecit)* = „hat es gemacht“ aufzulösen.

Da Sigillatabruchstücke bei nahezu jeder archäologischen Ausgrabung in einem römisch besiedelten Platz aufgefunden werden, sind sie im Laufe der letzten 100 Jahre zu dem Leitfossil der Provinzialrömischen Archäologie geworden.

Literatur: J. Garbsch, Terra Sigillata. Ein Weltreich im Spiegel seines Luxusgeschirrs. Ausstellungskataloge der Prähistorischen Staatssammlung 10 (München 1982). - M. Frey, Die römischen Terra-sigillata-Stempel aus Trier. Trierer Zeitschrift Beiheft 15 (Trier 1993) 58 Nr. 189 (MECO F); 64 Nr. 210,5 (MOXSIVS F).

5. Wandscherbe Argonnen-Sigillata Alzey 1/Chenet 320 mit Stempelmuster Chenet Nr. 153



Wandungsstärke 0,6 cm. Noch insgesamt vier Rollrädchenbänder übereinander. Unterschiedlicher Abstand zwischen den einzelnen Reihen.

Datierung: 4. Jahrhundert n. Chr.

Produktionsregion: Argonnen.

Als Hauptcharakteristikum dieser spätrömischen Keramikgattung ist die Rollrädchenverzierung in der Form einer fortlaufenden, ununterbrochenen Ornamentspirale festzuhalten. Im Gegensatz zu den hauptsächlich figürlich und ornamental-pflanzlich verzierten Reliefsigillaten der frühen und mittleren Kaiserzeit, bei denen die Dekoration mittels verschiedener Punzen in eine Formschüssel eingestempelt wurden, aus der dann später das Endprodukt ausgeformt wurde, erzielte man hier die Dekoration durch den Gebrauch eines kleinen Rollrädchens.

Dieses bestand im vorliegenden Fall aus einer 6 mm dicken Scheibe, deren Rand zunächst durch senkrechte Einkerbungen in sechs etwa gleich große Abschnitte unterteilt wurde. Die einzelnen Teilbereiche verzierte man dann durch Schraffierungen in der Form eines

„Jägerzaunes“. Die Länge des Rädchenumfangs betrug 6,8 cm.

Sobald das Gefäß „lederhart“ war, wurde das Rollrädchen über die Oberfläche geführt und so die Dekoration in der Form eines fortlaufenden Rapports erzielt. Die Produktionsorte dieser spätrömischen Sigillata befanden sich im Nordosten Frankreichs (im Herzen der Provinz *Gallia Belgica*), in den Argonnen, im Bereich der Orte Avocourt, Les Allieux und Lavoye.

Literatur: W. Unverzagt, Terra sigillata mit Rädchenverzierung. Materialien zur römisch-germanischen Keramik 3 (Frankfurt a. M. 1919). - G. Chenet, La céramique gallo-romaine d'Argonne du IV^e siècle et la terre sigillée décorée à la molette. Fouilles et documents d'archéologie antique en France 1 (Macon 1941) Taf. 32,153. - W. Hübener, Eine Studie zur spätrömischen Rädchensigillata (Argonnensigillata). Bonner Jahrbücher 168, 1968, 241-298.

6. Zwei zusammengehörige Bruchstücke einer männlichen Statuettenlampe (Goethert-Typ A/B)



a Höhe 9,4 cm; Breite 5,9 cm; orangebrauner, feiner Ton. Jugendlicher, männlicher Kopf mit Locken. Im Bereich der Kalotte weist eine deutlich erkennbare, waagerechte Kante auf eine dort ehemals befindliche kleine Lampe hin. Die Figur trägt ein Kleidungsstück, welches die Arme ab der Schulter unbedeckt läßt. Auf der gewölbten Brust ist die Faltenangabe in Form eingetiefter, dachförmiger Furchen angegeben; auf der Rückseite ist der Faltenverlauf V-förmig gekennzeichnet. Eingefaßt wird das Kleidungsstück auf der Frontseite durch zwei durch Kerben unterteilte Riemen, die sich auf dem Rücken

überkreuzen. Der Schnittpunkt wird von einem kreisrunden Buckel verdeckt. Die beiden angewinkelten Arme sind eng an den Körper angepreßt, auf eine Angabe der Hände wurde verzichtet. Auf der Körperfrontseite ist in die linke Armbeuge senkrecht ein Loch gebohrt. Aufgrund des Lochdurchmessers ist nicht sicher zu entscheiden, ob es sich um ein Füllloch handelt, oder ob hier der Dochtstocher plaziert war.



b Maximale Länge 8 cm; maximaler Phallusdurchmesser 2,8 cm; orangebrauner, feiner Ton. Penis Spitze samt Dochtloch abgebrochen. Erhalten sind lediglich die beiden Testikel samt Öleinfüllloch (Durchmesser 8 mm). Der Phallus war vor dem Körper angesetzt und öffnete sich nicht in den Leib. Die Testikel sind klein gebildet. Jeweils zwei linear und zwei wellenförmig verlaufende Adern beleben die Oberfläche. Formnähte an den Seiten sind flüchtig verstrichen.

Datierung: 1. Hälfte 2. Jahrhundert n. Chr.

Produktionsort: Trier.

Die Statuette entstammte einer zweiteiligen Form, wie die an den Seiten verlaufenden Nahtspuren deutlich zeigen. Auch im Innern des Körperfragments sind sie klar erkennbar. Der Phallus wurde gesondert angefertigt und ebenfalls einer zweiteiligen Form entnommen.

Statuettenlampen, bei denen der waagrecht abstehende Phallus die Lampenfunktion übernahm, wurden bislang außerhalb Triers nicht aufgefunden, wie überhaupt figürlich gestaltete Statuettenlampen im Fundmaterial selten angetroffen werden.

Die dargestellte Person ist über ihre charakteristische Kleidung und anhand weiterer Exemplare desselben Typs eindeutig zu identifizieren: Es handelt sich um einen Pferdegewandspannfahrer („Wagenlenker“) aus dem (Trierer?) Circus. Obwohl die exakte Lage des Circus in Trier nicht genau bekannt ist - er wird im Ostteil der Stadt vermutet - sind

diese beiden Lampenbruchstücke ein schöner Beleg für die Begeisterung eines Trierer Bürgers für diese „rasante“ Form der Freizeitunterhaltung.

Literatur: K. Goethert, Die figürlichen Lampen, Statuettenlampen und Lampenfüller aus Ton nebst Kerzenhalter im Rheinischen Landesmuseum Trier. Trierer Zeitschrift 54, 1991, 117-215 bes. 167-197. - K. Goethert, Römische Lampen und Leuchter. Auswahlkatalog des Rheinischen Landesmuseums Trier. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 14 (Trier 1997) 138-141.

7. Tönernes Miniaturgefäß (kugliger Becher)



Höhe 7,7 cm; Randedurchmesser 2,7 cm; Bodendurchmesser 3,6 cm. Hellgrau-orangefarbener, feiner Ton, sehr unregelmäßig gebrannt. Wegen der unterschiedlichen Tonfärbung ist von einer randlichen Position des Gefäßes beim Brennvorgang im Ofen auszugehen.

Datierung: Kaiserzeitlich.

Produktionsort: Wahrscheinlich Trier.

Regelmäßig treten bei Ausgrabungen neben Gebrauchsgegenständen „normaler“ Größenordnung auch solche im Fundgut auf, welche stark verkleinerte Versionen davon darstellen. Neben Küchengeschirr aus Ton oder Glas sind auch Waffen im Miniaturformat bekannt.

Wie bei so vielen Gegenständen des (all)täglichen Gebrauchs stellt sich auch hier die Frage nach der Funktion. Die Klassifikation als Kinderspielzeug mag zwar in dem einen oder anderen Fall zutreffend sein, als allgemeingültige Interpretation des Phänomens scheidet sie aber aus, da diese Miniaturgegenstände viel zu häufig belegt sind (u. a. auch als Beigaben in Erwachsenengräbern!).

Eine identische Funktion, wie sie die „normalgroßen Vorbilder“ haben, ist eigentlich nur dort zu belegen, wo entsprechende Gebrauchsspuren (bei Lampen etwa rußgeschwärzte Dochtlöcher) nachweisbar sind. Auch Analysen von eventuell konserviertem Inhalt könnten weiterhelfen, haben sich aber leider zu selten erhalten.

Literatur: M. Tuffreau-Libre, La céramique dans les sanctuaires Gallo-Romains. In: Ch. Goudineau/I. Fauduet/G. Coulon (Hrsg.), Les sanctuaires de tradition indigène en Gaule Romaine (Paris 1994) 128-137 bes. 129.

8. Bodenbruchstück eines Gefäßes unbekannter Form mit zweizeiligem Graffiti OCIANVS



Bodendurchmesser 4,7 cm; Stärke 1 cm; orangefarbener bis ziegelroter Ton; das Bodenstück scheint „halbiert“ zu sein. Vielleicht wurde dieses Exemplar sekundär als Spielstein verwendet.

Datierung: Kaiserzeitlich.

Produktionsort: Wahrscheinlich Trier.

Graffiti sind Ritzinschriften, die meist mit einem Nagel oder Metallgriffel selten vor dem Brand (*ante cocturam*) und sehr viel häufiger nach dem Brand (*post cocturam*) in ein fertiges Gefäß eingeritzt wurden. Der von der epigraphischen Wissenschaft geprägte Begriff leitet sich von dem griechischen Wort für einritzen / schreiben - γραφειν - her.

Der Schriftcharakter war weitgehend von der keramischen „Schreibgrundlage“, weniger vom

Ritzgerät abhängig. „Weichere“ Keramiküberzüge erlaubten flüssigeres Schreiben als „harte“.

Graffiti *post cocturam*, die Namen zum Inhalt haben - wie in unserem Fall - werden als Besitzerinschriften interpretiert. Als verwendete Kasus stehen sowohl der Nominativ, der Genitiv ([Gefäß] des...) als auch der Dativus possessionis gleichberechtigt nebeneinander.

Die Positionierung des Schriftzuges auf dem keramischen Gefäß - vor allem, wenn der Name auf der Boden-/Standseite aufgebracht wurde - erlaubt die Feststellung, daß im römischen Haushalt viele Gefäße „auf dem Kopf“ im Regal aufbewahrt wurden.

Die knifflige Frage, ob der Graffito eingeritzt wurde, als das Gefäß noch vollständig war, oder erst zu dem Zeitpunkt, als der gesamte Körper (absichtlich?) vom Boden abgetrennt wurde und der Rest dann vermutlich die Funktion eines Spielsteins übernahm, muß leider unbeantwortet bleiben.

Der Name OCIANVS ist vielleicht verschrieben (bzw. nicht vollständig), da die Version mit „gallischem“ E = II durchaus gängig ist; dann hätte der Schreiber nur eine senkrechte Haste = I vergessen! OCI[I]ANVS ist in die Gruppe der Namen einzuordnen, welche von Gottheiten abgeleitet werden und aus dem Griechischen entlehnt sind. Vor dem Hintergrund der möglichen griechischen Herkunft wäre es daher denkbar, daß OCI[I]ANVS ein „Ausländer“ war, welcher nach Trier zog.

Literatur: I. Kajanto, *The Latin cognomina. Societas Scientiarum Fennica. Commentationes Humanarum Litterarum* 36/2 (Helsinki 1965) 151; 216. - L. Weisgerber, *Die sprachliche Schichtung der Mediomatrikernamen*. In: Ders., *Rhenania Germano-Celtica. Gesammelte Abhandlungen* (Bonn 1969) 213-236 bes. 222; 225. - *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 12 (Berlin, New York 1998) 558-567 s. v. Graffito (M. Scholz).

9. Bruchstück einer lebensgroßen Tonmaske



Maximale Breite 9,4 cm; maximale Höhe 7 cm; orangebrauner Ton. Erhalten hat sich der Ansatz des rechten unteren Augenlides, die Nase mit rund durchstochenem, vollständigem rechten sowie nur halb erhaltenen linkem Nasenloch. Der Nasenrücken weist zwei rinnenartige Falten auf. Die Oberlippe ist in der Form einer geschwungenen Linie gestaltet. Im rechten Winkel zur Lippe angegebene, senkrechte Riefen sollen wohl Hautstrukturen darstellen. Aus einem Model hergestellt. Auf der Maskenrückseite sind noch deutlich die Verschmierspuren samt Fingerabdrücke erkennbar.

Datierung: 2./3. Jahrhundert n. Chr.

Produktionsort: Wahrscheinlich Trier.

Zur Herstellungstechnik, Verbreitung, chronologischen Einordnung, zum Typenspektrum und vor allem zur Funktion derartiger Fundstücke vergleiche

Literatur: S. F. Pfahl, *Bruchstücke einer lebensgroßen Tonmaske aus dem gallo-römischen Vicus von Taberna-Tawern. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 31, 1999, S. 20-29 (in diesem Band).

10. Kopf- samt Halsbruchstück einer Terracotta-Taube



Höhe noch maximal 3,8 cm. Aus weißem Ton hergestellt. Die beiden Schnabelhälften sind durch eine waagrechte, die Augen durch zwei kreisförmige Linien angegeben.

Datierung: Ende 1./Anfang 2. Jahrhundert n. Chr.

Produktionsort: Wahrscheinlich Trier.

Aus gebranntem Ton gefertigte Tierstatuetten finden sich mehrheitlich in Gräbern, während Funde aus Siedlungen eher die Seltenheit darstellen. „Lebendige“ Fundkontexte lassen die jeweils gewollte Bedeutung der Vogelstatuetten nur schwer festlegen. Während im Haus-/Wohnumfeld immer eine

Funktion als Kinderspielzeug zu prüfen ist, sind bei derartigen Funden aus Lararien und Tempeln eine Ersatzfunktion an Stelle eines anfangs noch lebendigen, dann aber zum Zwecke der Opferung geschlachteten Tieres in Erwägung zu ziehen.

Die Ansprache des Bruchstückes als Taube und nicht als Henne wurde bestimmt durch den bei ersterer Tierart meist steil aufgerichteten, langen und schmalen Hals. Die Taube weist im übrigen eine enge Beziehung zur Göttin Venus auf.

Ohne Tonanalyse ist eine zweifelsfreie Herkunftsbestimmung unseres Stückes nicht durchführbar. Eine Herstellung in Trier ist aber denkbar, denn das RLM Trier besitzt zumindest zwei Model für die obere und untere Hälfte einer Taube.

Literatur: H. Lange, Die Koroplastik der Colonia Claudia Ara Agrippinensium. Untersuchungen zu Typologie, Technik, Werkstattfunden, Betrieben, Signaturen und Produktionszeit. Kölner Jahrbuch 27, 1994, 117-309 bes. 157-162. - V. von Gonzenbach, Die römischen Terracotten in der Schweiz. Untersuchungen zu Zeitstellung, Typologie und Ursprung der mittelgallischen Tonstatuetten. Band A. Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit (Tübingen und Basel 1995) 252-254; 264-268.

11. Ziegelbruchstück (*later*) mit eingetieftem Stempel S C M



M. 1:1

Maximale Länge 24 cm; maximale Breite 19,5 cm; Stärke 2,8 cm. Noch zwei originale Kanten. Partiiell existieren noch anhaftende, rosafarbene Kalkmörtelreste, durchsetzt mit Schiefersplitt.

Datierung: 3. Jahrhundert n. Chr.

Produktionsort: Wahrscheinlich Trier.

Ziegel stellten neben Holz und Stein beim Hausbau die wichtigste Materialgrundlage dar. Verwendung fanden sie mehrheitlich im Bereich der Dachdeckung

sowie bei den unterschiedlich gestalteten Heizkonstruktionen der Hypokaustanlagen. Neben sogenannten „Wischmarken“ und Abdrücken menschlicher Füße und tierischer Pfoten tragen manche Ziegel eingeprägte Buchstaben-Zahlen-Kombinationen.

Bei der Verwendung des Begriffs „Ziegelstempel“ ist zu unterscheiden zwischen dem Formstempel (Matrize), mit dem der Abdruck hergestellt wurde und dem Abdruck auf dem Ziegel selbst. Im allgemeinen Sprachgebrauch ist der Ausdruck „Ziegelstempel“ zwar für die Bezeichnung des Abdrucks sehr geläufig, man sollte sich aber bewußt sein, daß er - eigentlich fälschlich - in diesem Zusammenhang gebraucht wird. Die den geschilderten Sachverhalt besser kennzeichnende Wortschöpfung „Stempelziegel“ hat sich in der Forschung leider nicht durchsetzen können.

Bei dem Stempel S C M handelt es sich um einen im Trierer Land bislang sehr selten belegten Typ, von dem nur wenige Parallelen (u. a. aus Pommern) bekannt sind. Hinter den drei Buchstaben dürfte sich der aus ebensoviel Namensbestandteilen zusammengesetzte Produzent/Manufakturbesitzer verbergen.

Im Gegensatz zu den in der Limeszone gehäuft auftretenden Stempelziegeln von Legions-, Kohorten- oder Numerusabteilungen des römischen Heeres ist diese Buchstabenkombination der Kategorie der privaten (nicht-staatlichen) Prägeherren zuzurechnen. Grundsätzlich ist der Buchstabenstempel - egal ob privat oder staatlich - als eine Fabrikmarke aufzufassen und hat damit dieselbe Funktion wie auch Amphoren-, Lampen- und Sigillatastempel (um lediglich Beispiele aus dem „tönernen“ Bereich aufzuzählen).

Bei kleinformatigen, vertieften („hohlen“) Stempelziegeln werden Metallmatrizen als „Urheber“ angenommen. Die zeitliche Einordnung in das 3. Jahrhundert n. Chr. ergibt sich aus der Tatsache, daß dieses Fundstück in sekundärer Verwendung (da bereits „antik zugeschlagen“) in einem Hypokaustum als Pfeilerbestandteil angetroffen wurde.

Literatur: CIL XIII 6, 12993 f. - J. B. Keune, Gestempelte römische Ziegel. Trierer Zeitschrift 10, 1935, 53-73 bes. 64. - H.-J. Kann, Einführung in römische Ziegelstempel anhand neuer Funde von der Trierer Palastaula in Privatbesitz. Kleine heimatkundliche Reihe der Trierer Münzfreunde e. V. 3 (Trier 1985).

12. Beingegegenstand unbekannter Zweckbestimmung



Länge 15 cm; maximale Stärke 2,3 cm. Durchbohrungsdurchmesser 8 mm. Gebogenes Artefakt aus Bein von achteckigem Querschnitt (insbesondere am breiten Ende), zum spitzen Ende hin rund werdend. Als Dekoration acht linear angeordnete Kreisaugenbahnen à

vier Kreisaugen. Dort, wo die Durchbohrung besteht, verfügen diese beiden Kreisaugenbahnen lediglich über drei Kreisaugen. Auf der gebogenen „Innenseite“ fehlen aufgrund einer Beschädigung drei Kreisaugen.

Datierung: Kaiserzeitlich.

Produktionsort: Unbekannt.

Wie der Name schon sagt, handelt es sich bei diesem Werkstoff um die Weiterverarbeitung tierischen Skelettmaterials, also ehemals „lebendiger“ Materie. Obwohl der hier vorgelegte Gegenstand vollständig erhalten ist und eine ganz charakteristische Form aufweist, ist eine Funktionszuweisung gegenwärtig nicht möglich. Zwar existiert im schweizerischen Augst ein durchaus vergleichbares Objekt, aber auch dort rätselte die Bearbeiterin über die Zweckbestimmung. Daß dieser beinerne Gegenstand über seine praktische Funktion hinaus auch eine dekorative Bedeutung hatte, darauf verweist die sorgfältige Kreisaugenverzierung, eine in römischer Zeit durchaus gängige Dekorationsform. Eine Funktion als Griff scheidet aus, da weder Spuren einer Manschette am breiteren Ende, noch ein Schaftloch vorhanden sind. Die quer geführte Durchbohrung läßt vermuten, daß unser Fundstück an einem weiteren Gegenstand appliziert war, wahrscheinlich mittels eines Stiftes. Spekulativ wäre unter Umständen ein zweites, identisches Stück spiegelbildlich zu ergänzen.

Literatur: S. Deschler-Erb, Römische Beinartefakte aus Augusta Raurica. Rohmaterial, Technologie, Typologie und Chronologie. Forschungen in Augst 27/1.2 (Augst 1998) 374 Nr. 4547; 410 Taf. 58,4547. - J. Mikkler, Die römischen Funde aus Bein im Landesmuseum Mainz. Instrumentum 1 (Montagnac 1997).

13. Runder, beinerer Spielstein



Durchmesser 2,2 cm; Stärke 3 mm.

Datierung: Kaiserzeitlich.

Produktionsort: Unbekannt.

Spielerisches Freizeitvergnügen belegen Spielsteine (lat. *calculi*). Neben den relativ häufig Aufgefundenen aus Bein sind auch solche aus Stein, Glas oder extra sekundär zugeschliffenen Gebrauchskeramik- oder Terra-sigillata-Scherben bekannt. Damit die spielenden Kontrahenten ihre „eigenen“ Steine von denen des Gegners unterscheiden konnten, blieb ein Teil der runden Beinplättchen auf der Oberfläche glatt und unbearbeitet, während der andere eine unterschiedlich große Zahl konzentrischer Rillen auf der flachen Seite aufwies. Trier gehört im übrigen zu den wenigen Städten, welche neben Spielutensilien wie Steinen oder Würfeln auch Überreste von eingeritzten Spielfeldern von ihrem antiken Territorium besitzen. Eine ganz besondere Rarität stellt schließlich die Darstellung einer Spielszene auf dem Seitenbild eines Grabpfeilers dar, welcher 1931 in der Kranenstraße, unweit der Mosel, entdeckt wurde. Auf dieser Darstellung sind die erwähnten Spielsteine „im Einsatz“ zu sehen.

Literatur: P. Steiner, Römisches Brettspiel und Spielgerät aus Trier. Saalburg-Jahrbuch 9, 1939, 34-45 Taf. 19,1; 20-22. - M. Baltzer, Die Alltagsdarstellungen der treverischen Grabdenkmäler. Untersuchungen zur Chronologie, Typologie und Komposition. Trierer Zeitschrift 46, 1983, 7-151 bes. 60-64. - A. Rieche, Römische Kinder- und Gesellschaftsspiele. Schriften des Limesmuseums Aalen 34 (Stuttgart 1984).

Abbildungsnachweis

Abb. 1a RLM Trier, Plan.

Abb. 1b RLM Trier, Dia.

Abb. 2 RLM Trier, Zeichnung.

Abb. 3 RLM Trier, RE 99.45/30A.

Abb. 4a RLM Trier, RE 99.46/23A.

Abb. 4b RLM Trier, RE 99.47/13.

Abb. 5 RLM Trier, RE 99.48/2A.

Abb. 6a RLM Trier, RE 99.46/26A.

Abb. 6b RLM Trier, RE 99.46/27A.

Abb. 7 RLM Trier, RE 99.48/17A.

Abb. 8 RLM Trier, RE 99.48/32A.

Abb. 9 RLM Trier, RE 99.48/34A.

Kat. 1 RLM Trier, RE 99.82/34.

Kat. 2a.b RLM Trier, RE 99.82/28.

Kat. 3 RLM Trier, RE 99.82/32; 30.

Kat. 4a RLM Trier, RE 99.83/19A.

Kat. 4b RLM Trier, RE 99.83/21A.

Kat. 5 RLM Trier, RE 99.83/23A.

Kat. 6a RLM Trier, RE 99.78/0; 1.

Kat. 6b RLM Trier, RE 99.78/7; 9.

Kat. 7 RLM Trier, RE 99.83/17A.

Kat. 8 RLM Trier, RE 99.83/25A.

Kat. 9 RLM Trier, RE 99.36/25; 29.

Kat. 10 RLM Trier, RE 99.84/12; 14.

Kat. 11 RLM Trier, RE 99.83/15A.

Kat. 12 RLM Trier, RE 99.84/16.

Kat. 13 RLM Trier, RE 99.84/10.

Fotos: Abb. 1b und Kat. 1-13 Th. Zühmer; Abb. 3-9 Verfasser.

Zeichnung: U. Spies.